

herausgegeben werden, doch bietet er einen ausgezeichneten Überblick zu der riesigen Fülle des Denkmalbestandes eines ganzen Bezirkes und dient vorrangig einer ersten, schnellen Information. Für statistische Erhebungen und Arbeiten eignet sich der Band in vorzüglicher Weise. Darüber hinaus bietet er mit Plänen und Luftaufnahmen einen ausgezeichneten Überblick über die unterschiedlichen Siedlungsformen in Mainfranken. Auf die fünf Geleitworte hätte man gerne verzichtet, das Vorwort des Bayerischen Generalkonservators ist ausreichend.

Udo Liessem

Alkmar Freiherr von Ledebur

Die Kunstdenkmäler des Rhein-Hunsrück-Kreises, Teil 2,1: Ehemaliger Kreis St. Goar, Stadt Boppard

Mit Beiträgen von H. Fehr, H. Freckmann, F.-J. Heyen, N. Maqsd, F. Pauly, H. Steitz (*Die Kunstdenkmäler von Rheinland-Pfalz, Bd. 8*), München/Berlin: Deutscher Kunstverlag 1988, 2 Bde., XX u. 985 S., 786 Abb., 25 lose Pläne in Taschen. ISBN 3-422-00567-6.

Der Rhein-Hunsrück-Kreis gehört mit den Städten Boppard, St. Goar, Oberwesel, Simmern und Kirchberg und den Orten Gemünden und Ravengiersburg, zu denen sich zahlreiche weitere mit einzelnen oder auch mehreren Denkmälern ausgezeichnete Ortschaften gesellen, zu den denkmalreichen Kreisen des Landes Rheinland-Pfalz. Der Großkreis ist erst im Zuge der Gebietsreformen 1969/70 durch Zusammenlegen von Gebietsteilen der ehemaligen Kreise St. Goar und Simmern entstanden. Noch jünger ist die Stadt Boppard in ihrem jetzigen Umfang: 1975 schlossen sich zehn bis dahin selbständige Gemeinden zusammen, die nunmehr das weit in den vorderen Hunsrück sich hineinziehende Areal der Stadt Boppard ausmachen. Besonders die beiden ehemaligen Gemeinden Herschwiesen und Hirzenach brachten viele und hochrangige Baudenkmäler in das Stadtgebiet ein.

Der reiche Denkmälerbestand von Boppard war bisher nur unzulänglich bearbeitet worden und genügte bei weitem nicht den Ansprüchen der Forschung. Sieht man von den Arbeiten von Johann Claudius von Lassaulx (1835) und Wilhelm Lotz (1862) ab, so war es Paul Lehfeldt mit seiner Arbeit über „Die Bau- und Kunstdenkmäler des Regierungsbezirkes Coblenz“ (1886), der der Stadt Boppard, ohne die heute eingemeindeten ehemals selbständigen Orte, immerhin 20 Seiten widmete. Einen fundierten Überblick zu den Denkmälern des Kreises St. Goar, in dem bekanntlich auch Boppard lag, brachte Hans Erich Kubach in dem von Franz-Josef Heyen herausgegebenen Sammelband über den Kreis St. Goar (1966). Dort berichtete auch Werner Bornheimgen. Schilling über die Burgen. Die romanischen Sakral- und Profanbauten behandelten wiederum H. E. Kubach in Zusammenarbeit mit Albert Verbeek in ihrem epochemachenden Corpuswerk „Romanische Baukunst an Rhein und Maas“ (1976). Die neueste Auflage des Dehio von Rheinland-Pfalz (1984) widmete erstmalig den Bauten des Historismus und des Jugendstils eine größere Aufmerksamkeit.

Diesen Vorarbeiten folgt nunmehr das zweibändige in der Hauptsache von Alkmar von Ledebur erarbeitete klassische Inventar. Bei der Arbeit zu den sehr zahlreichen und teilweise überörtliche Bedeutung aufweisenden Bauwerken war eine langwierige Archivarbeit notwendig. Für viele Denkmäler, das gilt nicht nur für solche des 19. und 20. Jahrhunderts, mußte Grundlagenarbeit geleistet werden.

Das umfangreiche Werk wird mit einführenden Aufsätzen eingeleitet, die immerhin 163 Druckseiten umfassen, somit ein Buch im Buche darstellen. Vernünftigerweise wird hier nicht nur auf das kleinräumige Boppard eingegangen, sondern der Bogen ist geräumiger gespannt. Nek Maqsd berichtet über die „Naturräumliche Gliederung und kulturlandschaftliche Entwicklung“. Horst

Fehr gibt einen intensiven Überblick zur „Siedlungs- und Kulturgeschichte der Vor- und Frühzeit“. Die „Politische Geschichte vom frühen Mittelalter bis zur Auflösung des Kreises St. Goar“ behandelt F.-J. Heyen. Ferdinand Pauly beschreibt ausführlich die „Geschichte der Katholischen Kirche“. Die „Geschichte der Evangelischen Kirche“ bietet Heinrich Steitz. „Bürgerhäuser und Bauernhäuser in ihrer Beziehung zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte“ hat Klaus Freckmann bearbeitet. Das größte der einflussreichen Kapitel, das über die „Kunstgeschichte“, hat A. v. Ledebur zum Autor.

Die Stadt Boppard, keltischen Ursprungs, wird noch heute weitgehend geprägt durch den spätromischen Mauergürtel (2. H. 4 Jh.). Im Innern dieses rechteckigen Areals entstand über spätromischen und frühmittelalterlichen Vorgängern die bedeutende hochromanische St. Severuskirche. Boppard war Mittelpunkt eines königlichen Fiskus, des „Bopparder Reiches“, der sich weit in den Hunsrück erstreckte. 1312 wurde der Fiskus an Kurtrier verpfändet und nie wieder eingelöst. Die Trierer errichteten eine große und für die rheinische Burgengeschichte wichtige Stadtburg. Im 19. Jahrhundert und zu Beginn des 20. erlebte die Stadt durch den immer größer werdenden Rheintourismus eine erneute Blüte, die sich auch im Baubestand bemerkbar macht (Hotelbauten an der Rheinpromenade, Villenbau). Den Zweiten Weltkrieg hat Boppard nahezu unbeschadet überstanden, nicht aber die Verkehrsplanung der Nachkriegszeit. Der wurde erst 1989 (!) der großartig erhaltene Bahnhof von 1859, ein aufwendiger klassizistischer Bau, geopfert.

Im heutigen Stadtgebiet von Boppard finden sich zahlreiche Wehrbauten und verwandte Anlagen. Neben der schon genannten Stadtmauer, die immer noch große Teile aus römischer Zeit aufweist, und der trierischen Stadtburg, sind vor allem die ehemaligen Sitze der Reichsministerialen zu nennen, die unmittelbar an oder neben der vormals römischen Stadtmauer gelegen waren und die solange einen Verteidigungsauftrag wahrzunehmen hatten, bis es zur Erweiterung der städtischen Befestigungen durch die Ummauerungen der Ober- und der Niederstadt gekommen war. Besonders muß hier der Sitz der Beyer von Boppard erwähnt werden, der noch in hochmittelalterliche Zeit zurückreicht; wenn hier Ledebur „von spärlichen Mauerresten in der Christgasse“ schreibt, wobei er sich auf C. Rutsch (1880) bezieht und weiterhin ausführt, jetzt neuere Beobachtungen nutzend, daß diese Überbleibsel „aus einem Rest Bruchsteinmauer mit giebel förmig geschlossener Wandnische und stark verwitterten Resten eines Sandsteinportales“ bestünden, dann führen diese Aussagen in die Irre. Bei den geringen Spuren des Beyerhofes, die 1977 entdeckt und im Foto festgehalten wurden, handelt es sich immerhin um einen aussagekräftigen Beleg für ein abgegangenes, bedeutendes romanisches Steinhaus, das unter Nutzung der römischen Kastellmauer als ein mehrphasiger Bau errichtet worden war. Neben den oben angeführten Resten eines rundbogigen Eingangs und der danebenliegenden Lichtnische (?) kann eine in der Stärke der Außenwand liegende und nach innen verschließbare Toilettenanlage, die nach oben einen Luftabzug hatte, festgestellt werden. Die ungeprüft übernommene Aussage, die auf einer Notiz des Amtsverwalters Hugo Peter Herger basiert (1789), daß es sich bei dem Beyerhof um die „Überbleibsel einer alten Burg“ gehandelt habe, ist dahingehend zu korrigieren, daß Herger mit dem Terminus „Burg“ die in den Ministerialsitz integrierten Reste der Kastellbefestigung, hier besonders Turm XXVI, bezeichnet hat.

Wahrscheinlich wird das Ritter-Schwalbach-Haus 1401 erstmalig erwähnt, ein dreigeschossiger Wohnturm von spätgotischem Aussehen, der jedoch älter ist und den v. Ledebur, dem 1978 gemachten Datierungsvorschlag des Rezensenten folgend, als möglicherweise im (späten?) 13. Jahrhundert entstanden ansieht. Die im Inventar wiedergegebene Abbildung von 1838 scheint diesen Ansatz zu bestätigen, denn hier sind deutlich Parallelen zum Geisbüschhof (Kr. Mayen-Koblenz) festzustellen. Der Burgsitz der Herren vom Geisbüschhof ist dendrochronologisch datiert: 1283.

Einige Bemerkungen müssen dem sog. Tempelherrenhaus gewidmet werden, das 1234 in den Besitz des Deutschen Ordens in Koblenz gelangte. Die als äußerst zuverlässig zu wertende Zeichnung dieses Gebäudes von Nikolaus Schad (1856) wird zwar erwähnt, jedoch nicht abgebildet, obwohl sie das wichtigste Zeugnis für diesen Wohnturm (ursprünglich wohl ein Ministerialensitz) darstellt. Wie die Schad'sche Abbildung erkennen läßt, dürfte das dreigeschossige Tempelherrenhaus zweiphasig gewesen sein. Zu einer älteren Periode gehört die linke untere Partie der südlichen Traufseite, wo möglicherweise Teile einer ehemaligen Kaminlisenen faßbar waren. Die engsten Parallelen zu dem Bopparder Bau stellen der Kern des Westflügels der Koblenzer Deutschordensniederlassung, und zwar nach ihrem Umbau, sowie der dortige Moselflügel dar. Die Koblenzer Bauten sowie das Bopparder Haus und der noch heranzuziehende Wohnturm der Herren von Letz zu Rübenach in (Koblenz-)Rübenach datieren wohl ins 2. Viertel des 13. Jahrhunderts. Möglicherweise muß aber die zeitliche Einordnung zurückverlegt werden, wie die jüngst erfolgte dendrochronologische Datierung des Hauses Korbisch in Karden auf 1207/08 erkennen läßt. Auch auf den spätstaufischen Saalgeschoßbau im Bereich der Bischofspfalz zu Koblenz, der durch Erweiterung eines älteren Wohnturmes entstanden ist, sollte im Hinblick auf die Zweigeschossigkeit des Bopparder Sitzes verwiesen werden.

Entgegen der Annahme im Kunstdenkmälerband hat das 1497 erstmals genannte „Gemeinde- und Tanzhaus“, wie schon von Eltester rekonstruiert hatte (1871), östlich der Kirchgasse gestanden, was auch neuerdings von F. Pauly, dem besten Kenner der Bopparder Geschichte, vertreten wird. Das wichtige und ehemals stadtbildprägende Gebäude war der Tanzhauspforte benachbart und erhob sich neben der römischen Kastellmauer, diese aber nicht benutzend. Das Gebäude, das neben Zwecken für die Lustbarkeiten als Kaufhaus genutzt wurde, war ein trapezförmiger Bau, der im Inventar nicht erkannt worden ist. Das Kaufhaus hatte eine Größe von 39,1/38,5 x 18,7/15,7 m. Es war zweigeschossig, die Umfassungsmauern sind innen durch große Nischen strukturiert. Die der Straße zugewandte westliche Schmalseite ist durch ein großes Portal und zwei (vermutliche) Kreuzstockfenster ausgezeichnet. Das Erdgeschoß war mehr als 7 m hoch; zum Vergleich: Koblenz, „Kauf- und Danzhus“ 6 m. Unter den mittelhheinischen Kaufhäusern nimmt das Bopparder einen gewichtigen Platz ein: Mainz 41,5 x 27,85 m, Boppard 39,1/38,5 x 18,7/15,7 m, Koblenz 29 x 16 m, Frankfurt 27,75 x 13,75 m.

Weder Urkunden noch der Baubestand weisen darauf hin, daß die kurtrierische Burg in Boppard unter Erzbischof Balduin erbaut worden ist. „In seinen oberen Geschossen ist er (= Bergfried/Wohnturm) erst in der zweiten Hälfte des 14. Jh. entstanden, wie die gemalten Wappen in der Turmkapelle nachweisen, die entweder dem Kurfürsten Kuno von Falkenstein (1362–1388) oder seinem Neffen und Nachfolger Werner (1388–1418) zugehören.“ Eine Zweiteilung des Turmes lediglich aufgrund von Fresken im oberen Teil anzunehmen, ist irrig, hier kann nur eine Untersuchung des Mauerwerks weiterhelfen. Der Gesamtgrundriß der Burg erinnert stark an den der Burg Wernerseck im Nettetal, die ab 1402 durch den eben genannten Kurfürsten Werner aufgeschlagen wurde. Der Hauptbau, der Bopparder Turm, ein für Wohnzwecke zu nutzender Bergfried, findet wiederum, auch von seiner Stellung im Areal der Burg, eine Parallele zum ebenfalls bewohnbaren Hauptturm von Wernerseck und zum Weißen Turm in Weißenthurm (Kr. Mayen-Koblenz), der auch zu Wohnzwecken zu nutzen war. Das letztgenannte Fortifikationsbauwerk ist gleichfalls unter Werner errichtet worden. Von den drei Türmen ist der Bopparder der fortschrittlichste.

Ohne Vorgängerbauten gänzlich ausschließen zu wollen, sollte die Bopparder Burg in ihrer Grundkonzeption und im überkommenen Baubestand des Hauptturmes unter Erzbischof Werner anzusetzen sein.

Nicht ohne Bedeutung für die Geschichte der späten Rheinromantik und die damalige Rezeption der Fortifikationsarbeiten ist

das Bopparder Sandtor (Eisbrechter), dessen Behandlung etwas kurz abgefaßt wurde. Als der hohe Torturm bis kurz über das Gewölbe der Durchfahrt abgetragen wurde (1851), hat man am Geburtstag König Friedrich Wilhelms IV. (15. Oktober 1851) auf dem mit Erde aufgefüllten Gewölbe eine Linde gepflanzt und den Turmstumpf zu einer Ausschichtsplattform (Belvedere) ausgebaut, die mit der vorgelegten Eisbreche in Verbindung stand. Auf dieser war bereits ab August 1846 und nicht erst 1847 an der Stelle einer vormals dort stehenden Figur des hl. Johannes Nepomuk eine neogotische, oktagonale Kanzel, der „Altan“, errichtet worden, die dann nach 1879 und nicht im Jahre 1879, wohl aber bald darauf, auf die Nordwestecke des Sandtorstumpfes transloziert worden ist.

Burg Schöneck in (Boppard-)Herschwiesen, die 1222 erstmals erwähnt wird, *in novo castro quod appellatur Sconeche*, ist eine staufische Anlage. In dieser Burg wurde, wie im Inventar richtig dargelegt, durch den Gutsbesitzer Franz Reuter, dem Schöneck gehörte, eine Molkenkuranstalt betrieben, nachdem der vorige Besitzer, Philipp Wilhelm Burret dort 1811 eine neogotische Burgkapelle erbaut hatte und die Burg als Standort seiner Sammlung religiöser Kunst benutzte. Diese bemerkenswerte Geschichte einer ehemaligen Reichsburg in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, die einerseits wichtig ist für die Verbindung von Kunst und Geschichte aus der Sicht der Romantik, andererseits einen unbekümmerten Umgang mit dem ehrwürdigen Monument bezeugt, ist zu ergänzen: Die „Molken-Kur-Anstalt“ war im Sommer 1847 eröffnet worden, und zwar „als die erste im Rheinlande, . . . nach dem Muster ähnlicher Anstalten der Hochgebirge in der Schweiz eingerichtet.“ Im Winter wurde sie dann geschlossen und zum 15. April 1848 wieder eröffnet. „Für ein Zimmer (elegant möblirt) mit Frühstück, Mittagstisch, Bedienung, ärztlicher Behandlung, Molken und Kräutersäfte“, waren wöchentlich 9 Taler zu zahlen. Doch konnte man auch ohne Kuren dort logieren, „um einen Aufenthalt zum Vergnügen“ zu genießen, was dann nur 7 Taler kostete. Die Anstalt hat das Jahr 1848 nicht überlebt.

Dem gesamten Werk sind gute und übersichtliche Faltpläne beigegeben, so auch einer, der Burg Schöneck grundrißmäßig darstellt. Leider ist zu bemängeln, daß bei diesem wie auch bei den anderen Plänen keine Baualterstufen eingetragen sind, so daß die Nützlichkeit der guten Planunterlagen stark eingeengt wird (selbst Baufragen sind nicht wiedergegeben).

Abschließend kann der Rezensent sagen, daß mit der Vorlage der Kunstdenkmäler der Stadt Boppard eine wichtige Lücke in der Beschreibung der Denkmäler des Mittelrheines geschlossen wurde, wobei ein gutes Werk gelungen ist.

Udo Liessem

Hartwig Beseler, Niels Gutschow

Kriegsschicksale deutscher Architektur. Verluste – Schäden – Wiederaufbau. Eine Dokumentation für das Gebiet der Bundesrepublik Deutschland.

2 Bde., Neumünster: Verlag Karl Wachholtz 1988, LXVII u. 1524 S., mehr als 3000 Abb. ISBN 3-529-02685-9.

Nachdem bereits 1956 Hermann Ullrich „Das Schicksal der Bau- und Kunstdenkmäler in den Ostgebieten des Deutschen Reiches und im Gebiet von Danzig“ herausgebracht hatte, was natürlich in erster Linie als ein eminent politischer Akt zu werten war, das Buch erschien sogar 1963 als Bd. 63 der „Bonner Berichte aus Mittel- und Ostdeutschland“ in erweiterter Neuauflage, konnte 1978 das zweibändige Werk „Schicksale deutscher Baudenkmale